Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin *115(2013), 21–36*

Eberhard Hofmann

Samuel Mitja Rapoport und die klassische Periode der Biochemie

Bild 1: Samuel Mitja Rapoports
Aus: Tuffs, A., Obituary, S.M. Rapoport, Brit. Med. J. 329, 353 (2004)

Sehr verehrte, liebe Inge Rapoport,
liebe Familie Rapoport,
sehr geehrter Herr Präsident der Humboldt-Universität,
sehr geehrter Herr Vorstandsvorsitzender der Charité,
sehr geehrter Herr Alt-Präsident der Leibniz-Sozietät,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Liebe Inge,
Ihr beide, Du und Mitja, habt tiefe Spuren in Euren Fachgebieten hinterlassen, Du in der Kinderheilkunde, insbesondere in der Neugeborenenmedizin,

und Mitja in der Biochemie und Experimentellen Medizin. Ihr habt die medizinische Wissenschaft vorangebracht. Eure Leben spiegeln die tiefgreifenden Umwälzungen wider, die in unserem Jahrhundert die Welt erschütterten.

Ihr hattet Ausgrenzung und Emigration zu erdulden, so dass Eure Lebensläufe alles andere als linear verliefen, dennoch war es Euch vergönnt, mit Euren vier Kindern und zahlreichen Enkeln und Urenkeln ein glückliches und erfülltes Leben in anspruchsvollen Berufen führen zu können.

In meinem Vortrag möchte ich Mitja Rapoport, unseren verehrten Lehrer und guten Freund, in unser Gedächtnis zurückrufen und versuchen, sein Leben in die Entwicklung der Biochemie und in die historische Vielfalt seines Jahrhunderts einzuordnen.

Für die Biochemie des frühen 20. Jahrhunderts war Berlin von besonderer Bedeutung.

Hier leisteten Emil Fischer und Albrecht Kossel Pionierarbeiten in der Eiweiß-, Kohlenhydrat- und Nucleinsäurechemie,

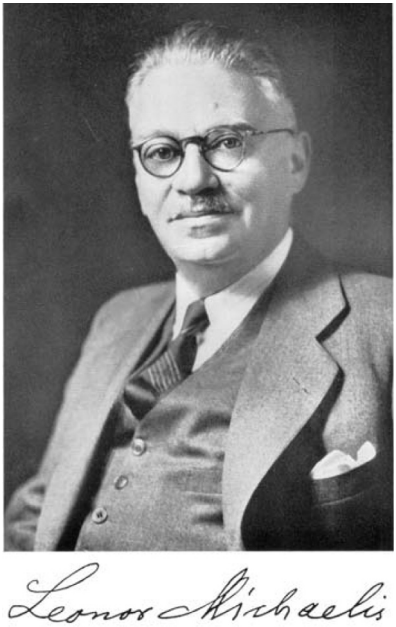

Bild 2: Leonor Michaelis (1875-1945)

Leonor Michaelis formulierte die Grundlagen der Enzymkinetik,

Bild 3: Otto Warburg (1883-1970)

Otto Warburg klärte die biologische Oxidation sowie die Struktur und Funktion von Koenzymen auf und entwickelte die Kunst, Enzymproteine in reinster Form darzustellen und zu kristallisieren.

Bild 4: Carl Neuberg (1877–1956)

Carl Neuberg prägte 1906 in Berlin den Namen „Biochemie“, gründete die „Biochemische Zeitschrift“ und entwarf die ersten Gärungsschemata.

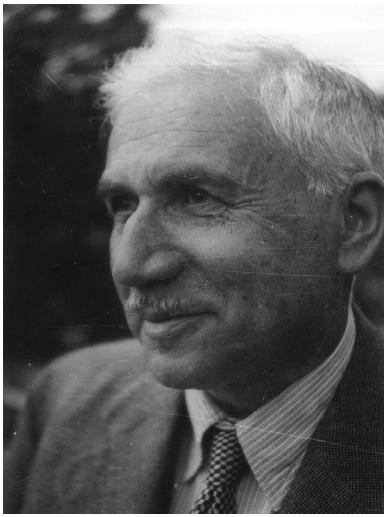

Bild 5: Otto Meyerhof (1884-1951)

Otto Meyerhof wandte 1913 die Gesetze der Thermodynamik auf den Zellstoffwechsel an und erhielt für die Erforschung des Glucosestoffwechsels des arbeitenden und ruhenden Muskels 1922 als Privatdozent am Physiologischen Institut in Kiel den Nobelpreis für Medizin oder Physiologie. Nachdem die Kieler Medizinische Fakultät seine Berufung zum Professor für Physiologische Chemie infolge seiner jüdischen Herkunft abgelehnt hatte, erhielt er, auf Intervention von Otto Warburg, einen Ruf an die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft nach Berlin-Dahlem, in deren Institut für Physiologie er als dessen Direktor mit der Erforschung der Enzyme und Zwischenprodukte der Glykolyse begann.

Meyerhofs Schüler und langjähriger Mitarbeiter, Karl Lohmann, ein begnadeter Experimentator, rückte die chemische Analytik, gepaart mit exakter Stöchiometrie und quantitativem Denken, in das Zentrum der Stoffwechselforschung. Dieses Herangehen führte ihn zu glänzenden Entdeckungen im intermediären Stoffwechsel, davon ist seine Entdeckung des ATP besonders bekannt, das sich als der universelle Energiespeicher und Energieüberträger des Lebens herausstellte.

Bild 6: Karl Lohmann (1898-1978)

Ich habe mich in den letzten Jahren, unterstützt durch meine Frau und Wolfgang Höhne, mit Otto Meyerhof und Karl Lohmann sowie mit der Geschichte der Erforschung der Glykolyse befasst. Hier vorn liegen einige Sonderdrucke für Interessierte bereit, die blauen tragen den Titel „Otto Meyerhof und Karl Lohmann – Wegbereiter der heutigen Biochemie im Schatten ihrer Zeit“ die hellgrünen sind überschrieben mit „Otto Meyerhof and the Exploration of Glycolysis – Outstanding Research in an inhumane Era“. Beide Arbeiten sind in der „Acta Historica Leopoldina“, der wissenschaftshistorischen Zeitschrift der Deutschen Nationalakademie, veröffentlicht. Die hellgrüne und jüngere Arbeit haben wir Samuel Mitja Rapoport aus Anlass der 100. Wiederkehr seines Geburtstages gewidmet.

Die von Berlin ausgehende Entwicklung der Biochemie, ihre Fragestellungen und Methoden, breiteten sich in Windeseile über ganz Europa und Nordamerika aus, so dass in weniger als einem Jahrhundert die Einzelreaktionen des Stoffwechsels und ihre Verknüpfungen zu Reaktionsketten und -zyklen bei Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen aufgeklärt werden konnten.

Die grandiose Ära der Wissenschaften in Deutschland, nicht nur die der Biochemie, wurde durch die menschen- und wissenschaftsverachtende Hitler-Diktatur jäh zerstört. Die jüdischen Wissenschaftler, denen die Entwicklung zahlreicher neuer wissenschaftlicher Richtungen zu verdanken waren,

wurden geächtet und in die Emigration oder in den Tod getrieben und die ganze Welt in den furchtbarsten aller Kriege gestürzt, der je auf diesem Erdball gewütet hatte. Die erblühten Wissenschaften versanken in Deutschland innerhalb weniger Jahre in Schutt und Asche.

Doch in den Trümmern regte sich schon kurz nach dem 8. Mai 1945 neues Leben.

Karl Lohmann, seit 1937 Professor für Physiologische Chemie an der Berliner Universität, wurde aufgrund „seiner humanistischen Gesinnung und seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem NS-Regime“ (dieser Satz ist seiner Beurteilung vom Juni 1945 entnommen), mit dem Amt des kommissarischen Dekans der Berliner Medizinischen Fakultät betraut. In dieser Funktion war Lohmann wesentlich daran beteiligt, dass die Berliner Universität bereits im Januar 1946 wieder eröffnet werden konnte.

Lohmann nahm auch unverzüglich und mit großem persönlichen Einsatz am Neuaufbau der Forschungsinstitute in Berlin-Buch teil und übernahm dort 1951 die Leitung der Abteilung Biochemie des Instituts für Medizin und Biologie der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

Dadurch wurde der Lehrstuhl für Physiologische Chemie an der Berliner Universität frei und auf diesen Lehrstuhl wurde 1952 Samuel Mitja Rapoport im Alter von 40 Jahren berufen, nachdem bereits mehrere Emigrationen und Asyle hinter ihm lagen.

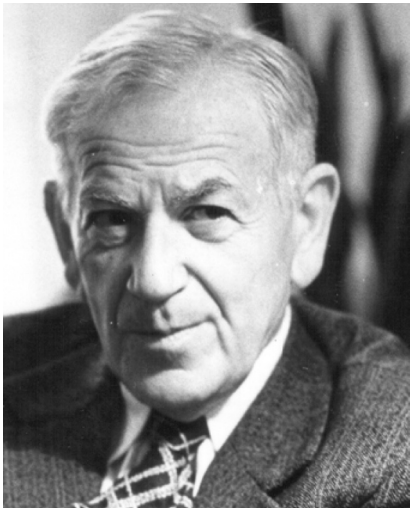

Bild 7: Samuel Mitja Rapoport

Mitja wurde am 27. November 1912 als Sohn jüdischer Eltern in der galizischen Stadt Woloczysk an der russisch-österreichischen Grenze geboren und verlebte dort auch seine frühe Kindheit, danach zogen seine Eltern mit ihren zwei Kindern (Mitja hatte eine ältere Schwester) nach Odessa und kamen dann 1920 über Triest nach Wien, wo Mitja in die Schule ging, Medizin studierte und sich zunächst der Sozialdemokratischen und danach der Kommunistischen Partei anschloss.

1937 erhielt er ein einjähriges Stipendium für einen Forschungsaufenthalt am Children´s Hospital and Research Foundation in Cincinnati (Ohio), doch nach diesem Jahr gab es infolge der Annexionspolitik Hitlers sein Vaterland Österreich nicht mehr. Mitjas jüdischer akademischer Lehrer Otto von Fürth wurde fristlos entlassen und starb wenige Wochen nach der Invasion Hitlers. Mitja entschied sich, in den USA zu bleiben. Sein Herz aber, das hat er uns oft gesagt, hing zeitlebens an Wien.

In Cincinnati lernte Mitja die aus Hamburg stammende Ärztin Inge Syllm kennen, die mit ihrer jüdischen Mutter, einer Pianistin, in die USA emigriert war. Sie gründeten eine Familie, in die vier Kinder – Tom, Michael, Susan und Lisa – geboren wurden.

Von Mitjas Forschungsprojekten in den USA seien drei genannt:

Bei der Erforschung der optimalen Konservierungsbedingungen von Blut erkannte er die Aufrechterhaltung des intrazellulären ATP-Spiegels als die kritische Größe für die Überlebensfähigkeit transfundierter Erythrozyten im Blut des Empfängers und fand, dass diese am besten durch Aufbewahrung von Blut in einer zitronensauren, glucosehaltigen Flüssigkeit, dem ACD-Medium, erreicht wird. Mitja´s sehr kurze Schlussfolgerung war: “ACD solution is recommended for practical use”. Dafür wurde er 1943 aus den Händen des amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman mit dem “US Certificate of Merit” ausgezeichnet.

Das zweite Forschungsprojekt stammt aus der Pathobiochemie des Ca^{2+}-Stoffwechsels, das er mit zwei Kollegen auf Befehl der Achten US-Armee 1947 in Japan zu bearbeiten hatte. Es ging dabei um die Aufklärung der in Japan grassierenden Kinderkrankheit Ekiri, die mit schweren tetanischen Anfällen einherging und für den frühen Tod von Tausenden Kindern jährlich verantwortlich war. Dem amerikanischen Ärzteteam gelang es in kurzer Zeit diese mysteriöse und gefährliche Krankheit auf einen schweren, ernährungsbedingten Ca^{2+}-Mangel zurückzuführen, so dass gezielte Therapiemaßnahmen schnell möglich wurden.

Das Ergebnis des dritten Forschungsprojektes war 1949/50 die Entdekkung eines erythrocytenspezifischen, auf der Stufe der Phosphoglycerinsäuren abzweigenden Nebenweges der Glykolyse, der als Rapoport-Luebering-Cyclus (Jane Luebering war seine technische Mitarbeiterin) in die internationale Literatur eingegangen ist. Diese für die Physiologie und Pathophysiologie des Blutes bedeutungsvolle Entdeckung führte Mitja in das Herz der klassischen Biochemie, nämlich in den vor allem von Otto Meyerhof und Karl Lohmann aufgeklärten Stoffwechselweg der Glykolyse.

Mitja schrieb im Jahre 2003, wenige Monate vor seinem Tod, in einer österreichischen Kultur-Zeitschrift über die Erfahrungen seiner Asyle:

„Ich war in der Erinnerung an das schöne rote Wien groß geworden, an seine sozialen und kulturellen Errungenschaften. Es war durch Hitler zerstört. In Amerika blieb ich bei dem Traum eines Sozialismus und geriet dadurch in das Visier des McCarthy-Komitees und musste die USA 1950 heimlich während des Koreakrieges wieder verlassen. Nach einer Wartezeit in Wien bekam ich einen Ruf an die Berliner Humboldt-Universität. Und dort war ich 25 Jahre Inhaber einer Lehrkanzel“ (soweit seine Worte).

Als er 1952 den Berliner Lehrstuhl übernahm, war er bereits ein international bekannter und anerkannter Wissenschaftler.

Ich weiß von Euch, liebe Inge, dass Ihr beide sehr gezögert habt, als es darum ging, nach Deutschland zu gehen. Hinter Euch lag die Emigration in das Land, das Euch während der Hitlerdiktatur Schutz und Arbeitsmöglichkeiten geboten hatte und das ihr als Antwort auf die Vorladung, vor dem McCarthy-Tribunal zu erscheinen, wieder verlassen hattet. Ihr kehrtet nach Europa zurück. Das Deutschland, dessen Menschenfeindlichkeit Euch in die USA getrieben hatte, war geteilt und Ihr entschiedet Euch für die DDR, die eine konsequente antifaschistische Politik betrieb und überdies vorhatte, Mitjas sozialistischen Jugendtraum zu verwirklichen.

Eure erste Zeit in Berlin war schwer. Der Kalte Krieg hielt die Welt in Atem. Der Korea-Krieg war noch nicht zu Ende und das McCarthy-Tribunal gab es noch immer. Berlin war in vier Sektoren geteilt und in der geteilten Stadt trafen die vier Großmächte auf engem Raum aufeinander. Berlin wurde zum Spielball der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Blöcken. In dieser Atmosphäre wurde Eure Entscheidung für die DDR und gegen Euer vorheriges Asylland USA, dessen Staatsbürger Ihr wart, ein Fall für die CIA, die in der Charité sehr bald gegen Euch tätig wurde.

Über Mitja und seine Familie hing die Bedrohung, zwischen die Mühlsteine der Politik zu geraten und zermahlen zu werden.

Doch er hielt an seinem sozialistischen Jugendtraum fest, so dass alle Intrigen und Verleumdungen an seiner Überzeugungstreue zerschellten.

Im Frühjahr und Sommer 1952 war er damit beschäftigt, das Physiologisch-chemische Institut in der Invalidenstraße 103a arbeitsfähig zu machen. Als ich mich im April 1952, zwei Monate nach dem Beginn seiner Tätigkeit in Berlin, bei ihm vorstellte, war das Institut eine offene Baustelle und weit entfernt von einem Universitätsinstitut, das binnen Kurzem mehrere Hundert Medizin- und Zahnmedizinstudenten ausbilden sollte.

Im Oktober 1952, fast auf den Tag genau vor 60 Jahren, bezog ich meinen Arbeitsplatz im großen Labor, um ein Praktikum in Biochemie zu absolvieren. Das Institut war tatsächlich auf den Studentenansturm im bevorstehenden Wintersemester vorbereitet und die wissenschaftliche Arbeit der neu in das Institut eingetretenen Assistenten hatte begonnen.

Schon an meinem ersten Arbeitstag lieh mir Mitja vier Lehrbücher aus seinem Privatbesitz aus, mit denen ich meine Biochemieausbildung beginnen sollte, drei amerikanische, nämlich ein Praktikumsbuch, ein Biochemielehrbuch und ein Buch über Enzyme, das vierte aber war 1930 in Berlin gedruckt worden und es war etwas ganz besonderes. Es trug den Titel „Praktikum der physikalischen Chemie für Mediziner und Biologen“.

Bild 8: Peter Rona (1871-1945)

Seine Autoren waren die Berliner Professoren Leonor Michaelis und Peter Rona. Rona war Professor für Medizinische Chemie am Pathologischen Institut der Charité. Er hatte eine große Zahl von Schülern, unter denen sich später sehr bekannte Wissenschaftler und Nobelpreisträger befanden.

Ich hatte das große Glück, in Mitja Rapoport einen guten akademischen Lehrer zu bekommen und ich glaube, dass er mich in den darauf folgenden Jahren, trotz mancher Enttäuschung, die ich ihm bereitet habe, mehrfach beschützt hat. Ich habe Grund mich dafür bei ihm sehr persönlich zu bedanken.

Wir konnten täglich spüren, mit welchem Ernst er seinen Verpflichtungen als Hochschullehrer gegenüber den Studenten, die seine Vorlesung hörten und die in den ersten Jahren noch vom Krieg gezeichnet waren, nachkam und sich seinen erzieherischen Aufgaben mit Engagement und Fingerspitzengefühl widmete. Er brachte uns nicht nur die chemischen Formeln und die Stoffwechselwege nahe, sondern auch viele der Forscher, die sie erarbeitet und entdeckt hatten.

Ich erinnere mich an eine Vorlesung über Phosphatübertragungen im Stoffwechsel, in denen er den polnischen Biochemiker Jakub Karol Parnas würdigte.

Bild 9: Jakub Karol Parnas (1884-1949)

Parnas war ein weltbekannter, mit Meyerhof und Lohmann wissenschaftlich eng verbundener, Wissenschaftler. Sein Leben kann in dieser Projektion nur kurz dargestellt werden. In Otto Meyerhofs Nachlass habe ich die Kopie eines Briefes Meyerhofs aus dem Jahr 1941 an den ihm gleich gesinnten Berliner Pharmakologen Wolfgang Heubner gefunden. In diesem Brief informierte er Heubner über die Verhaftung von Parnas, die sich unter den Biochemikern der USA in Windeseile verbreitete. Meyerhof brachte darin seine ungebrochene Hoffnung zum Ausdruck, dass bald wieder die „***civitas mundi*** der Geistigen“ (wie sich Meyerhof so diplomatisch wie möglich ausdrückte) errichtet werden kann.

Ich möchte hier einflechten, dass sich Meyerhof in seinen Vorträgen in den Vereinigten Staaten sehr häufig mit dem verbrecherischen NS-Regime auseinandersetzte.

Alle bisher erwähnten und auch die in Berlin bearbeiteten Forschungsprojekte Mitjas stehen voll in der Tradition der klassischen Biochemie, was bedeutet, dass Mitja ein durch und durch kausal denkender Wissenschaftler war. Das Herzstück der Physiologie ist seit den Zeiten des großen französischen Physiologen Claude Bernard das Experiment und Experimente stehen auch im Mittelpunkt der Biochemie, die ein Spross von Physiologie und Chemie ist. Mitja lehrte uns, dass jedem Experiment eine Idee zugrunde liegen sollte und es deshalb auch einer sorgfältigen Vorbereitung bedarf. Für Mitja war jedes einzelne Experiment ein Schritt zu einer größeren allgemeinen Theorie, die am Ende aller Mühen stand. In der Wahl der Forschungsobjekte und der ihn interessierenden Fragestellungen ging Mitja stets neue und eigenständige Wege.

Bild 10: Otto Warburg und Karl Lohmann auf dem Internationalen Berliner Erythrozyten-Symposium 1960

Mitjas zentrales Interesse war vom Zeitpunkt seiner Berufung nach Berlin an die Erforschung der biochemischen Mechanismen der Reifung der roten Blutkörperchen (hierüber werden wir heute Nachmittag von Herrn Kühn sicher mehr hören). Zusammen mit dem Pharmakologen Fritz Jung begründete Mitja, das „Internationale Berliner Symposium über die Struktur und Funktion der roten Blutkörperchen", das in Abständen von drei Jahren die auf diesem Gebiet arbeitenden Forscher aus der ganzen Welt in Berlin zusammenführte. Bis Mitte der 80iger Jahre fanden etwa zehn Symposien dieser Art in Berlin statt.

Anfang der 70iger Jahre nahm Mitja frühere Arbeiten über die Regulations- und Kontrollmechanismen der Glykolyse in roten Blutkörperchen wieder auf, ein Thema, das ihn schon in Amerika und in seinen ersten Berliner Jahren interessierte. Schon die Pioniere der Glykolyse-Forschung befassten sich mit diesem Thema, wie eine Arbeit von Otto Meyerhof aus dem Jahre 1951 belegt. Diese trägt den Titel: „The speed-controlling reactions in yeast fermentation".

In dieser Arbeit beschreibt Meyerhof treffsicher die grundlegenden Probleme der Regulation einer aus mehreren Enzymen, Koenzymen und Zwischenprodukten bestehenden Stoffwechselkette, wie sie die Glykolyse ist und wies damit vor 60 Jahren den Weg zur Erforschung der Regulation und Kontrolle des intermediären Stoffwechsels. Mitja Rapoport, Reinhart Heinrich, Gisela Jacobasch und Tom Rapoport haben in den Jahren nach 1970 die der Stoffwechselkontrolle zugrunde liegenden Gesetze erkannt und eine mathematisch begründete Kontrolltheorie des Stoffwechsels erarbeitet.

Lassen Sie mich nun zu einigen allgemeinen, die Forschung und die Lehre in der DDR betreffende Fragen kommen und wie Mitja sie anging.

Bereits in den 60iger Jahren wurde der Rückstand der DDR-Forschung in den Biowissenschaften gegenüber dem internationalen Niveau nicht nur deutlich spürbar, sondern er wurde ständig größer, so dass wir kaum eine Chance sahen, zur internationalen Entwicklung aufzuschließen. Die DDR-Forscher saßen im DDR-Käfig fest und waren Zuschauer, wie sich ihre Wissenschaft um sie herum kräftig weiter entwickelte.

Mitja bemäntelte diese Probleme nicht, wie mancher andere, sondern erkannte sie sehr früh und messerscharf. Als Mitglied des Forschungsrates der DDR entwickelte er einen Zweistufenplan, dessen erster Schritt die Erarbeitung einer international begründeten Prognose der biologischen Wissenschaften unter Einbeziehung einer möglichst großen Zahl von Wissenschaftlern war. Im zweiten Schritt wurde dann ein aus dieser Prognose abgeleitetes For-

schungsprogramm für die Biowissenschaften und die experimentellen Grundlagen der Medizin erarbeitet, welches etwa 1970 mit seiner Arbeit begann und ungefähr 2000 Wissenschaftler aus den Universitäten und den Instituten der Akademie umfasste.

Doch trotz gut durchdachter und interessanter Forschungsthemen und auch trotz einer Reihe sehr guter Arbeiten aus der DDR, die in führenden internationalen Zeitschriften, unter Umgehung des Publikationsverbotes für Arbeiten in westlichen Fachzeitschriften, Aufnahme fanden, scheiterte dieses große Forschungsprogramm eigentlich aus allen Gründen, die man sich in diesem Zusammenhang denken kann, nämlich der Isolierung der DDR-Forscher von der übrigen Welt, der überaus starren Planungsbürokratie, der mangelhaften materiellen Förderung, und, wie eben schon gesagt, dem allgemeinen Verbot, im Westen zu publizieren zu dürfen. Der anfängliche Optimismus und Tatendrang vieler, vor allem jungen Forscher, die etwas leisten wollten und sich vor einem Wettbewerb mit ihren gleichaltrigen Kollegen aus den westlichen Ländern nicht fürchteten, wurde enttäuscht. Mitja gehörte zu den wenigen, die diese Probleme öffentlich ansprachen. Doch es endete der Traum, dass die Forschung in der DDR es vielleicht doch schaffen könnte, den Anschluss an die internationale Entwicklung zu erreichen. Mitja sah, vielleicht früher als mancher andere, wie rasch die DDR dem Abgrund zusteuerte.

Die Lehrbuchsituation in der DDR war in den 50iger Jahren sehr bedrükkend. Zwar wurden aus Westdeutschland Lehrbücher für Physiologische Chemie importiert, doch diese waren, um Geld zu sparen, veraltet und von mittelmäßiger Qualität.

Unsere Lehre war wirklich besser als diese Lehrbücher.

Viele Studenten in der DDR ließen sich die teureren Lehrbücher aus dem Westen von ihren Tanten, Onkeln oder Großeltern schicken.

Wir alle waren überrascht, als Mitja zu Beginn der 60iger Jahre uns plötzlich das Manuskript eines Lehrbuchs „Medizinische Biochemie“ zeigte, das er den Studenten widmete, deren „Nichtwissen und Neugierde der ständige Stachel eines Lehrers sind“, wie die Metapher auf der ersten Seite lautet.

Wir wissen von Inge Rapoport, dass dieses Lehrbuch in wenigen Monaten entstand. Natürlich konnte Mitja die Herkulesarbeit eines derartigen Unternehmens in so kurzer Zeit und in der erforderlich hohen Arbeitsdichte nicht allein bewältigen. Er nahm seine Sekretärin mit in die Vorlesung und trug ihr auf, seine Ausführungen zu stenographieren. Das Stenogramm redigierte er anschließend und ergänzte es handschriftlich. Inge wirkte, wie sie schrieb, als

„Hilfszeichnerin“ und, da sie Mitjas Handschrift am besten lesen konnte, als „Hilfslektorin“.

Der „Rapoport“ wurde in Deutschland – in Ost und West – ein voller Erfolg. Er erschien in mehreren großen Auflagen und wurde vor allem in die Bundesrepublik, die Schweiz und nach Österreich exportiert. Hans-Joachim Raderecht verfasste ein sehr modernes Praktikumsbuch für Medizinische Biochemie, das die Ausbildung der Medizinstudenten im Fach Biochemie vervollständigte und bis 1989 zehn Auflagen erlebte. Auch dieses Praktikumsbuch wurde in Deutschland zum Bestseller. Die nach der Wiedervereinigung nach Leipzig berufenen westdeutschen klinischen Kollegen sagten mir in unseren Gesprächen, dass ihr biochemisches Wissen aus „dem Rapoport“ und „dem Raderecht“ stammt.

Alles das bezeugt, dass in unserem Lehrer Mitja Rapoport der Bildungs- und Forschungsauftrag eines Universitätsprofessors tief verwurzelt war. Wir hatten mit ihm viele, natürlich auch kritische Diskussionen über die Humboldtsche Idee von der Freiheit der Wissenschaft und der Einheit von Forschung und Lehre, und darüber, wie wir dies in unserer täglichen Arbeit verwirklichen könnten. Für Mitja war die Idee der Universität von Wilhelm von Humboldt kein Thema für Sonntagsreden, sondern es war die Basis seiner täglichen Arbeit. Er war zutiefst davon überzeugt, dass die Universität ihre anspruchsvollen Bildungs- und Forschungsaufgaben in der modernen Gesellschaft nur dann erfüllen kann, wenn es ihr gelingt, den Erkenntnisfortschritt mit solider individueller Ausbildung in den Grundlagen zu verbinden. Ein oberflächlicher Modernismus in der studentischen Ausbildung, der nicht in der Tradition und Geschichte der Wissenschaft wurzelt, passt nicht in das Bild, das Mitja von einer hohen Bildung hatte. Sorgfältig achtete er darauf, die Studenten dazu zu befähigen, die grandiosen Fortschritte der modernen medizinischen Wissenschaft und ihre neuesten Erkenntnisse aufzunehmen und zu verstehen.

Natürlich brachte er eine sehr wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Synthese von wissenschaftlicher Bildung und modernem Erkenntnisfortschritt und damit für die Wahrnehmung seiner Verantwortung als Hochschullehrer mit, nämlich eine tiefe innere Bindung an seine Universität und an seine Studenten.

Er investierte viel Zeit und Kraft in die Realisierung der Reform des Medizinstudiums und war besonders an der Ausarbeitung der wichtigsten Ziele dieser Reform beteiligt:

- praxisnahe Ausbildung,

- Stärkung der Grundlagenfächer,
- Überwindung der Trennung zwischen Vorklinik und Klinik,
- Seminartätigkeit und Lehre in kleinen Gruppen sowie
- Entwicklung neuer Formen des akademischen Unterrichtes, z. B. interdisziplinär organisierter Unterrichtsveranstaltungen,

um nur einige der wichtigen Themen zu nennen.

Die Medizinreform in der DDR war das Ergebnis einer jahrelangen, sehr engagierten Zusammenarbeit einer großen Zahl von Professoren, Dozenten, Oberärzten, Ärzten und Medizinstudenten aller Medizinischen Fakultäten und Medizinischen Akademien. In ihrem Ergebnis wurde das Medizinstudium in der DDR hohen internationalen Anforderungen gerecht und diente anderen Ländern als Vorbild. Leider wurde dieses bei der Wiedervereinigung Deutschlands ignoriert.

Ich möchte zum Schluss kommen

Bild 11: Inge und Mitja Rapoport
Aus: Die Rapoports – Unsere drei Leben (2003)

Was macht die Größe eines Wissenschaftlers/einer Wissenschaftlerin und eines Hochschullehrers oder einer Hochschullehrerin aus? Sind es Intelligenz und Wissen allein? Meine Antwort ist „Nein“, Ihr beide, liebe Inge, vereintet in Euch viel mehr, Originalität und Charakterstärke, Überzeugungstreue und

Unbeugsamkeit sowie Bekennermut und Vorbildwirkung. Hinzu kommen Eure Liebe zueinander und zu Euren Kindern und Euer Vertrauensverhältnis zu Euren Mitarbeitern und Studenten.

Wir verehren Euch sehr und sind Euch dankbar.

Dir, liebe Inge, danken wir besonders für die herzliche und tiefe Freundschaft, die uns seit Jahrzehnten verbindet. Für die Zukunft begleiten Dich unsere besten Wünsche.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.